



Arge für Obdachlose

Kupfermuckn

Straßenzeitung von Randgruppen und sozial Benachteiligten

Ausgabe 132 | **MAI 2012** | 1 Euro bleibt den VerkäuferInnen | Achten Sie auf den Verkäuferausweis

2 Euro



RETTUNGSSCHIRME?

Die Straßenzzeitung Kupfermuckn ist ein Angebot zur Selbsthilfe für Wohnungslose und für Menschen an oder unter der Armutsgrenze. Unsere Zeitung versteht sich als Sprachrohr für Randgruppen und deren Anliegen. Aktiv werden beim Zeitungsverkauf, beim Schreiben, Zeichnen oder Fotografieren bringt - neben Zuverdienst - das Gefühl, gemeinsam etwas geschafft zu haben. Von Wohnungslosigkeit Betroffene bilden mit Mitarbeitern/innen des Vereins »Arge für Obdachlose« in partnerschaftlichem Verhältnis die Redaktion dieser Zeitung.

Redaktion

Straßenzzeitung Kupfermuckn
Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel. 0732/770805-13
kupfermuckn@arge-obdachlose.at,
www.kupfermuckn.at

Projektleitung, Koordination, Layout, Fotos:
Heinz Zauner (hz), Chefredakteur
Daniela Warger (dw), Leitung Redaktion
Walter Hartl (wh), Redaktion, Layout

RedakteurInnen: Angela, Anton, Bertl, Christine, Claudia, Erich E., Erich H., Fredl, Fredy, Gabi, Georg, Günter, Hans, Julia, Lilli, Manfred, Margit, Markus, Michael, Roman, Sonja; Freie MitarbeiterInnen: Gerald, Susanne, Manfred R.;
Zivildienster: Lorenz Tröbinger (lt)

Titelfoto: Aktion im Rahmen von »F13« im Linzer Volksgarten (lt).

Bankverbindung und Spendenkonto

Kupfermuckn, VKB Bank, BLZ 18600,
Kontonr. 10.635.100

Zeitungsausgabe in Linz, Wels und Steyr

Wohnungslose sowie Menschen die in Armut leben und ihren Lebensmittelpunkt in Oberösterreich haben, können sich Montags bis Freitags zwischen 8 und 12 Uhr bei den Ausgabestellen melden und erhalten einen Verkäuferausweis. 50 Prozent des Verkaufspreises verbleiben den VerkäuferInnen.

Arge für Obdachlose,
Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel., 0732/770805-19
Soziales Wohnservice Wels, E 37,
Eisenhowerstraße 37, 4600 Wels, Tel. 07242/64930
Verein Wohnen Steyr, B 29,
Hessenplatz 3, 4400 Steyr, Tel. 07252/50 211

Medieninhaber und Herausgeber

Vorstand des Vereines »Arge für Obdachlose«, Vorsitzende Mag.^a Elisabeth Paulischin, Marienstraße 11, 4020 Linz, www.arge-obdachlose.at



International

Die Kupfermuckn ist Mitglied beim »International Network of Street Papers« INSP
www.street-papers.com

LESERBRIEFE UND REAKTIONEN

Ich mag mein Linz

Gestern war ich in der Stadt,
wo das Leben viele Gesichter hat.
Durch den Volksgarten musste ich gehen,
dort gibt es immer viel zu sehen.
Beim Schachbrett war schon ganz viel los,
Hunde spielten fangen, klein und groß.
Jung und Alt auf den Bänken sitzen,
dort und da gelbe Krokusse blitzen.
Auf der Landstraße, Menschen in Massen,
Frühlingsbeginn dort,
will Niemand verpassen.
Beim Thalia die Punks wieder stehen,
ganz freundlich haben sie mich angesehen.
In den Straßencafes welche Wonne, sitzen
Stadtbummler schon in der Sonne.
Bei der Mozartkreuzung der ältere Mann,
bietet wie immer die »Kupfermuckn« an.
Dann gibt's noch denn Bettler mit dem Stock,
viele stecken ihm einen Cent in den Rock.
Nicht zu vergessen, die Stadtmusikanten,
sie spielen zur Freude, dafür will ich danken.
In Linz ist was los, ja in Linz da beginnt's,
drum fahr ich gern hin
an die Donau - nach Linz.
Das Treiben ist bunt dort, mit so viel Kultur,
das alles zu sehen, ist für mich Freude pur.
© Monika-Maria Ehliah Windtner

Zum Artikel »Leistbares Wohnen«

Liebes Kupfermuckn-Team! Ich empöre mich über den Artikel »Wohnen muss wieder leistbar werden! - Interview mit Dr.ⁱⁿ Sonja Toifl-Campregher, Mietervereinigung«, Ausgabe 127, November 2011 bzw. über die Aussage von Dr.ⁱⁿ Sonja Toifl-Campregher von der Mietervereinigung, dass auf eine barrierefreie Bauweise verzichtet werden soll, damit die Wohnkosten gesenkt werden könnten. Bei allem Verständnis für die Mietervertretung, welcher sich Frau Dr.ⁱⁿ Sonja Toifl-Campregher durch ihren Job verschrieben hat - es steht ihr nicht zu, solche Aussagen zu machen! Sie selbst scheint jung und dynamisch zu sein - ich bin auch Mieterin, aber eine Frau im Rollstuhl und bin auf eine barrierefreie Bauweise angewiesen. Auch möchte ich meine FreundInnen, Bekannten und KollegInnen besuchen können, wie jede/r andere auch und das geht halt mal nur, wenn ich überall eine barrierefreie Umwelt vorfinde. Österreich ist in diesem Punkt sowieso schon Spätzügler. Einen guten Rat an Frau Dr.ⁱⁿ Sonja Toifl-Campregher: Sie soll nicht allen Schwachsinn nachreden, den unser oberösterreichischer Baulan-

desrat Haimbuchner so von sich gibt, sondern sich selbst einmal überlegen, wie sie sich fühlen würde, wenn sie vielerorts ausgesperrt wäre. Auch Haimbuchner und sie werden einmal alt und vielleicht gebrechlich. Eine Schweizer Studie belegt, dass Barrierefreiheit von Anfang an mitgedacht wird, wenn sich die Baukosten um grad mal zwei bis drei Prozent erhöhen. Auch dürfte es der Doktorin entgangen sein, dass es eine UN-Behindertenrechtskonvention gibt, der sich Österreich als eines der ersten Länder verschrieben hat. Barrierefreiheit ist hierin eine unverzichtbare Säule, dass Menschen mit Behinderung an der Gesellschaft teilhaben können. Eine Senkung der Wohnkosten befürworte auch ich, aber nicht auf Kosten der Barrierefreiheit! Ich ersuche, meinen Leserbrief bitte auch an die besagte Doktorin weiterzugeben. Vielen Dank und liebe Grüße und meine Hochachtung für eure Zeitung, die ich sehr gerne lese, wenn auch öfter etwas verspätet - so wie dieses Mal.
Klaudia Karoliny, Linz

Herzliche Gratulation

Hallo, eure Zeitung ist grandios! Vor einigen Jahren hatte ich noch sehr starke Bedenken, dieses journalistische Wunderwerk bei den Verkäufern zu erwerben. Ich wollte mit dieser Klientel nichts zu tun haben. Ja, ich schämte mich gesehen zu werden wenn ich mich mit einem eurer Verkäufer unterhalte. Man muss bedenken, ich bin in Wels bekannt aus Sport und Politik, da achtet man(n) schon darauf, mit den »richtigen« Leuten gesehen zu werden. Nun, seit einiger Zeit ist das anders. Ich durfte mich mit einem Verkäufer Namens Franz unterhalten, der mir über seinen privaten Werdegang bis hin zur Pensionierung erzählte. Ich bewundere ihn wie er versucht, seine finanzielle Lage mit dem Erlös durch den Verkauf zu verbessern. Anstelle auf das Sozialamt zu gehen, steht er trotz starker Behinderung den ganzen Tag auf der Straße! Auch ein Welser Redakteur gab mir den Mut über meinen eigenen Schatten zu springen. Georg berichtete mir über die grandiose internationale Preisverleihung wo ihr den ersten Platz erreicht habt, HERZLICHE GRATULATION!!! Ich wünsche mir, dass es viele Welser und Touristen gibt, die die Kupfermuckn von Herzen kaufen. Sie ist eine sinnvolle Alternative für finanziell Benachteiligte. Ich werde es in Zukunft machen!
Euer Gerald Benedikt



In Linz beginnt's

Die Wege des Schicksals sind oft unergründlich

Ich kaufte mir Wodka und feierte meinen Geburtstag, bis die Polizei kam

Vor etwa 17 Jahren war ich obdachlos und bin in der Nervenklinik in Linz gelandet. Da ich aus Salzburg komme und mich der Zufall nach Linz verschlug, kannte ich niemanden. Es war ein schöner Tag und ich hatte Geburtstag. Vom Krankenhaus aus konnte ich mich einige Stunden frei bewegen und dachte mir, dass ich dann halt meinen Geburtstag alleine feiern werde. Ich ging in den Supermarkt in der Nähe der Unionstraße und kaufte mir eine Flasche Wodka. Also habe ich dann gleich vor dem Supermarkt begonnen, in aller Ruhe über mein vergangenes und mein jetziges Leben nachzudenken und auf meinen Geburtstag und meine Zukunft halt immer wieder einen Schluck

Wodka zu trinken. Irgendwem muss meine Geburtstagsfeier nicht gefallen haben, weil plötzlich die Polizei da war. In Handschellen fuhren wir Richtung Nietzschestraße. Die Unterhaltung war seitens der Polizei eine sehr einseitige, weil ich mir dachte, was soll ich mit denen schon reden und was soll das Ganze überhaupt. Auf jeden Fall bezeichneten sie mich auch als Sandhasen und meinten zu mir, ob sie nicht mit mir in die Au fahren sollten. Ich war sozusagen vom Land aus dem entfernten Salzburg und konnte mit diesem Linzer Fachvokabular nichts anfangen. Später erfuhr ich dann, dass ein Sandhase ein »Unterstandsloser, eine unwichtige Person« ist, und dass sie mit dem »in die Au fahren« meinten, dass ich in der Au von ihnen an einen Baum gefesselt werde und dann geht's los mit mir. Später erfuhr ich dann auch, dass es damals üblich war, dass sie die Leute am Wachposten bald

einmal an den Heizkörper gekettet haben und dann ging's auch los. In der Nietzschestraße kam ich in eine Zelle und das sollte es dann irgendwie gewesen sein. »Aber nicht für mich«, dachte ich, und hörte nicht auf, immer wieder mit den Füßen gegen die Tür zu schlagen, weil ich nun doch bereit gewesen wäre, mit ihnen zu reden. Es ging ja dann auch die Tür auf aber nur um mich an Händen und Füßen zusammen zu ketten. Da saß ich dann auf dem Boden und konnte mich fast gar nicht mehr rühren. Es war eine endgültige kommunikative Eiszeit erreicht. Nach Stunden kamen sie wieder und sagten, sie hätten mich überprüft und ich könne wieder gehen. Ich begab mich wieder ins Krankenhaus und war froh, dass der Fall zwar als »passiert aber nicht weiter tragisch« abgetan wurde. Mein geschwollener rechter Vorderfuß, den ich mir vom Schlagen gegen die eiserne Zellentür zugezo-



»Ohne Euro in Linz gelandet aber schnell Fuß gefasst!« Fredy am Linzer Bahnhof (Fotos Seite 3 und 4: It)

gen hatte, wurde vom Pfleger als typischer Gichtfuß diagnostiziert und er gab mir sogar etwas zum Einreiben. *Manfred*

Ein »Daheim« existierte für mich nicht mehr. Das Schicksal hatte mich zum Sozialfall gemacht.

Die Freude war groß, als mir vom Magistrat Wels eine Kleinwohnung mit Bad, Vor- und Wohnraum und Kellerabteil zugewiesen wurde. Vom 14. Stock schweift mein Ausblick gegen Osten, bis in die Mühlviertler Berge. Marchtrenk, Linz und das Welser Zentrum bilden ein wunderschönes Panorama, welches mich tagtäglich erfreut. Auch in Linz bin ich angekommen – jeden Mittwoch nehme ich aktiv an der Kupfermuckn-Redaktion teil. Die Mitglieder sind für mich wie eine Familie. Vor dieser Zeit war ich ständig auf Achse, war unterwegs und wechselte oft meine Wohnsitze. Meine Eltern waren verstorben, Schulden plagten mich, mein Leben ging den Bach hinunter. Ein »Daheim« existierte für mich nicht mehr. Das Schicksal hatte mich zum Sozialfall gemacht. Ich musste damals meine neue Wohnung aufgeben und lernte das Überleben in den Obdachlosenheimen Linz und Wels kennen. Nur durch die Unterstützung engagierter Sozialarbeiter und dementsprechender Sozialstellen fand ich zurück ins normale Leben. Obwohl ich mit einigen Vorgaben der Sozialarbeiter nicht immer so richtig um-

gehen konnte, hielt ich mich an die Bedingungen. Heute bin ich dankbar für die Unterstützung und die Mutspritzen all jener Menschen, die mir in meinen schlechten Tagen beigestanden sind. Heute sitze ich abends oft in meinem gemütlichen Heim und bin dankbar, hier bleiben zu dürfen. *Georg*

Ein halbes Jahr später gehörte ich zum lebenden Inventar der Stadtwerkstatt.

Bis in die siebziger Jahre verkehrte ich in christlich-bürgerlichen Kreisen des Marktes Raab im Innviertel. Nach dem plötzlichen Tod meines Vaters im Oktober 1978, erbte ich ein altes Haus, in dem sich Werkstätten und Lagerräume befanden. Dieses Gebäude wollte ich zu einem Wohnhaus umbauen. Weil ich aber über kein nennenswertes Kapital verfügte, nahm ich bei der Bank einen Kredit auf. Zu dieser Zeit war ich Magazineur in einer Welser Fabrik und musste täglich zwischen Raab und Wels pendeln. Im Februar 1979 löste ich die Verlobung, als ich merkte, dass die liebe Braut, ihre Mutter und ihr Bruder mir nachspionierten. Ich verlor auch jedes Interesse an den Bauarbeiten an meinem Erbe. Auf den Kontoauszügen sah ich, dass ich jedes Monat mindestens zehn Tage für den Schuldendienst arbeitete und das war mir zuviel. Freilich, wenn ich den Ratschlägen einiger damals »gutgesinnter Leute« gefolgt wäre,

das Haus ausgebaut, die Schulden und die Zinsen bei der Bank bezahlt hätte, könnte ich noch heute ein angesehener Raaber Bürger sein. Am Montag, den 5. Mai 1980, einen wunderschönen Frühlingstag, verwechselte ich am Bahnhof in Wels den Zug. Anstatt mit dem Personalzug zur Fabrik zu fahren, bestieg ich, vor den Augen der Arbeitskollegen, einen Schnellzug und verbrachte einen angenehmen Tag in Passau. Selbstverständlich hatten die gehorsamen und tüchtigen Arbeitskollegen nichts anderes zu tun, als mein Verhalten bei ihren Vorgesetzten zu melden. Nur war mir das egal, damit hatte ich gerechnet. Die Folge war die fristlose Kündigung. Auch damit habe ich gerechnet. Diesen Tag aber werde ich mein Leben lang nicht vergessen. An dem Tag habe ich mich aus der »Erfolgsgeneration« verabschiedet und wurde zum Aussteiger. Damals wuchsen im Innviertel alternative Kulturvereine, wie Schwammerl aus der »Heimaterde«. Die meisten Akteure waren Studenten aus Arbeiterfamilien, die Konzerte, Lesungen, Kabarets und Theaterabende organisierten. Ich schloss mich einer solchen Kulturvereinigung an und beteiligte mich am Vereinsleben. Mit der Arbeitslosenunterstützung kam ich halbwegs gut über die Runden. Ich machte meine künstlerischen Arbeiten (Malerei, Mosaik) und kümmerte mich um die Belange des neuen Kulturvereines. Schon bald war ich für viele Raaber Bürger ein »Rotes Tuch« und sie schimpften über mich. Kein Wunder, kam ich doch aus einem pechschwarzen Haus, das heißt, einer angesehenen christlich-bürgerli-

chen Familie. Für die weltlichen und kirchlichen Würdenträger und die Printmedien des Innviertels waren wir drogenstüchtige Linksradikale. Von Förderungen aus der öffentlichen Hand konnte keine Rede sein. Die Gendarmen machten bei unseren Veranstaltungen Razzien und suchten nach Drogen. Es gab einige »brave Bürger«, die sich vor uns fürchteten. Unser Auftreten mit langen Haaren, den Bärten und der unkonventionellen Bekleidung, haben denen nicht gefallen. Aus den bunt bemalten Autos hörten sie laute Arbeiterlieder. Die »braven Bürger« glaubten dann tatsächlich, dass wir von Moskau gesponserte Terroristen wären. Im Herbst 1980 wurden mir die Schikanen und Verleumdungen der »Braven Bürger« zuviel. Ich fand eine Beschäftigung bei einem Linzer Sanitärgrößhändler und übersiedelte Anfang November nach Linz. Ein halbes Jahr später gehörte ich zum lebenden Inventar der Stadtwerkstatt. Ich habe in den folgenden Jahren schwere Zeiten mit Arbeits- und Obdachlosigkeit, Lohnexekutionen und viele andere Probleme durchgestanden. Aber trotzdem habe ich meinen Ausstieg aus der »Erfolgsgeneration«, der bürgerlichen Gesellschaft mit ihrer Heuchelei und Verlogenheit noch keinen Tag bereut. *Brandzinken Günter*

Anfangs fuhr ich noch unbekümmert mit Bim und Bus durch Linz.

Obwohl ich in einem sogenannten Vorort von Linz aufwuchs, sah ich kaum etwas von dieser Stadt! Meine Eltern legten großen Wert darauf, dass wir nicht allzu oft nach Linz kamen, außer wir holten den Vater von seinem LKW ab. Den Urfahrmarkt kannten wir nur vom Hörensagen und ansonsten kamen wir maximal in ein Shopping-Center außerhalb der Stadt. Als ich mir nach der Schule eine Lehrstelle in Linz suchte und auch fand, kannte ich mich gar nicht aus in der Stadt. Mit einem Stadtplan bewaffnet und der Auskunft meiner Chefin, ging ich zuerst zur Blumau, wo es damals noch eine Bim-Haltestelle gab. Dort angekommen, hielt ich Ausschau nach der Straßenbahn der Linie 1 und wartete gespannt bis die Haltestelle Linke-Brückenstraße ausgerufen wurde. Ich sprang auf, drückte auf den Halteknopf, um ja nicht weiter zu fahren als ich wollte oder gar musste. Bald wusste ich dann zumindest wie ich in die Firma und wieder nach Hause kam. Doch ich wollte auch die Stadt kennenlernen in der ich jetzt fast täglich zu tun hatte. In den Mittagspausen, die meist drei Stunden dauerten, setzte ich mich in einen Bus oder eine Bim, um von einer Endhaltestelle zur anderen zu fahren. Mit der Zeit konnte ich dann auch schon sagen, dass ich

mich halbwegs auskannte, um zumindest schon mal ohne Plan durch die Gegend laufen zu können. Damals war mir nicht bewusst, dass mir dies in den nächsten Jahren noch sehr viel helfen sollte. Als dann im Herbst auch noch der Urfahrmarkt aufmachte, war ich sehr begeistert. Meist verbrachte ich meine Pause dort, denn in den Hallen und auch am Freige-lände gab es sehr viel zu sehen. Im Winter ging ich dann schon mal gerne durch den Christkindlmarkt weil es da immer so gut roch. Als ich dann 1998 auf der Straße landete, dachte ich immer wieder mal an die Zeit zurück, in der ich noch so unbekümmert mit Bim und Bus durch Linz fahren und mir alles anschauen konnte, im Vergleich zu jetzt, da ich es tat, weil mir kalt war und ich nicht immer in den Wärmestuben und dergleichen herumhängen wollte. Da ich meist sehr wenig Geld hatte, fuhr ich schwarz. Außerdem konnte ich mir nicht irgendwo schnell einmal was zu Trinken oder zu Essen kaufen. Heute, 14 Jahre später, sehe ich das mit einem lachenden und einem weinenden Auge. Denn Linz hat sich sehr verändert. Die Blumau, die am Anfang immer mein Anhaltspunkt war, existiert praktisch nicht mehr. Die Bäckerei in der ich gelernt hatte, hat ein anderer übernommen. Auch meine Situation hat sich ja verändert. Auf der Straße lebe ich schon lange nicht mehr, Freunde habe ich auch gefunden und mir geht es gut. Mit dem einen oder anderen Job habe ich genug zu tun und ich bin froh darüber. *Sonja*

Übernachten auf der Parkbank und in der Notschlafstelle.

Vor ein paar Jahren kam ich als Obdachloser nach Linz. Ich übernachtete in der alten Notschlafstelle NOWA, die sich damals noch in der Waldeggstraße befand. Eines Tages konnte ich mir nicht einmal mehr diese Einrichtung leisten und musste im Freien übernachten. Gott sei Dank war damals Sommer, und so konnte ich mich einfach an der Donaulände auf eine Bank legen und schlafen – so gut dies halt möglich war. Schon am zweiten Tag hatte ich keine Lust mehr, dort zu übernachten. Deshalb ging ich zum Bahnhof, setzte mich dort auf eine Bank und schlief ein. Gerechterweise muss ich betonen, dass die Security damals sehr nett zu mir war. Ich wurde weder von ihnen angepöbelt, noch mokiert. Im Gegenteil, manches mal kam es sogar vor, dass sie mich höflich grüßten. Mir wurde nur zu verstehen gegeben, dass ich mich um 6:00 Uhr Früh nicht mehr blicken lassen sollte, da um diese Zeit die ersten Pendler eintreffen und mein Anblick nicht unbedingt förderlich

für das Image des Gebäudes sei. Gott sei Dank hatte ich nach ein paar Tagen wieder Geld und so konnte ich wieder in die Notschlafstelle ziehen. Heute bin ich glücklich, dass ich in einer Wohnung lebe und in einem normalen Bett schlafen kann! *Erich E.*

In Linz gelandet und gestrandet

... und anfangs kräftig gestrandet. Zu viele Versuchungen in einer Stadt, die natürlich auch viele Laster hat. Ich habe diese nicht gemieden, eher gesucht und am End verflucht. Gewisse Leute in der Stadt aus anderem Holz geschnitzt. Mein Geld haben's schon gern genommen. Wie's gar war bin ich dann abgeblitzt. So wie ich war, eine Landpomeranzen, den lässt man halt ins Leere tanzen. Die Lehrjahr nun vorbei, kann jetzt unterscheiden zwischen einem guten und einem schlechten Ei. Fühl mich wohl, geb auch selbst a Ruah, und fühl mich heut als Linzer Bua. Und fahr ich manchmal heim aufs Land, natürlich in einem feschen Stadtgewand erzähl ich nur die schönsten Dinge. Aus meiner Stadt, die ich längst mit ihren Bewohnern lieb gewonnen hab. *Hans*

Lieber sterben, als wieder nach Linz zurück zu kehren

Ich bin zwar eine geborene Linzerin, lebte aber von 1990 bis 1995 in Waidhofen an der Ybbs in einem Heim. 1995 bin ich mit der Schule fertig geworden und wollte eine Lehre als Köchin machen. In Niederösterreich habe ich mir ein Heim angeschaut, wo ich die Möglichkeit gehabt hätte diese Lehre zu absolvieren. Kurz vor Schulende gab es ein Gespräch mit meinem Sozialarbeiter vom Jugendamt. Ich sagte ihm, dass ich in Niederösterreich bleiben und dort die Lehre machen möchte. Da sagte er mir, dass ich wieder nach Linz in die Spattstraße kommen müsse. Nach einem heftigen Streit sagte ich zum Schluss zu ihm, dass ich lieber sterben möchte, als wieder nach Linz zurück zu gehen. Er sagte mir, dass ich Ende August in die Spattstraße komme und die Diskussion war somit beendet. Ich stand auf und rannte aus dem Raum. Dann kam der 31. August 1995. Der Sozialarbeiter holte mich in der Früh ab und brachte mich nach Linz. Während der ganzen Fahrt sagte ich kein Wort. Als wir in die Spattstraße kamen, sagte ich noch immer nichts. Ich begrüßte nicht einmal die Betreuer. Ein Betreuer zeigte mir mein Zimmer und ich war für eine kurze Zeit ziemlich perplex. Ich konnte meinen Augen kaum trauen, als ich sah, dass ich ein Zimmer für



Kupfermuckn-Redakteure Manfred und Hans blicken im Schillerpark auf ihre Ankunft vor Jahren in Linz zurück (Foto: hz)

mich ganz alleine haben durfte. Noch nie zuvor hatte ich einen eigenen Raum nur für mich selbst, einen Raum, in dem ich mich einmal zurückziehen konnte. In Niederösterreich musste ich am Anfang sogar mit mehreren Mitschülern in einem Schlafsaal liegen, bevor ich in einem Zweibett-Zimmer wohnen durfte. Der neue Betreuer in der Spattstraße half mir sehr, dass ich mich in Linz wieder einleben konnte und mich halbwegs wohl fühlte.

Claudia

Ohne Euro in Linz gelandet aber schnell Fuß gefasst

Ich kam im Oktober 2011 ohne Euro in der Tasche hier in Linz an. In Deutschland wollte ich aus vielen Gründen nicht mehr bleiben, da ich alles was ich je besaß, verloren hatte. Trotzdem lief seit meiner Ankunft hier in Linz alles recht gut. Bislang war zu vermeiden, dass ich in der Waggonie, am Bahnhof oder auch in den Bussen geschlafen, nein, gepennt habe. Und ich habe auch gleich angefangen, die Kupfermuckn zu verkaufen. So konnte ich mir das nötige Taschengeld dazu verdienen. Mir war an diesem Abend kurz vor Weihnachten so frostig wie selten zuvor und so versuchte ich es in der Dompfarrei. Dort hat man

mir für eine Nacht ein Dach über dem Kopf vermittelt. Sofort nach Möglichkeiten befragt, sagte mir die gute Frau, dass sie ein paar Betten zur Verfügung hätte, aber nur für zehn Tage. Danach hätte sie fixe Gäste, die diese Betten bereits gebucht hatten. Wenn ich hier übernachten wollte, die zehn Tage, müsste ich pro Nacht 17 Euro zahlen! Nach Befragung meines Geldbeutels hatte ich somit, sofern ich das machen würde, noch fünf Euro übrig! Ohnehin ein Aussteiger und mit einer Laune behaftet, dass die Milch sauer wird, sagte ich zu! So kam ich über Neujahr in diese Unterkunft. Gleichzeitig hatte ich die Chance, bei einem Bekannten unter zu kommen, falls dieser seine Wohnung bekommen sollte. Die Tage vergingen. Nichts geschah. Und dann ging doch plötzlich eine Tür auf. »Ich habe eine Wohnung für dich! Du kannst sofort dort einziehen«, sprach mich ein mittelalterlicher Herr beim Zeitungsverkauf an. Binnen einer Stunde war alles erledigt. Ich hatte in der halb eingerichteten Wohnung sogar einen Kühlschrank und einen Ofen! Ofen kann man nicht sagen: es ist eher so etwas wie ein fahrbarer Heizstrahler. Was meinen Kupfermuckn-Verkauf betrifft, habe ich momentan vier günstige Plätze in der Stadt gefunden. Es fehlt mir eigentlich nur noch an kleinen Dingen. Heute würde ich, falls ich das alles verkaufen würde, was jetzt mir gehört, ein paar hundert Euro

einnehmen können! Stünde ein Amtsweg an und der Beamte befragte mich nach Daten und Telefon, könnte ich zu allen Fragen eine erschöpfende und vor allem eine positive Auskunft geben! *Fredy*

Brave Kinder vom Land werden schnell zu Mitläufern weniger braver Kinder.

Ich bin im oberen Mühlviertel in Haslach an der Mühl geboren. Als ich zwölf Jahre alt war, zogen wir ins untere Mühlviertel nach St. Georgen an der Gusen in den Bezirk Perg, in ein selbst gebautes Haus. Dort wohnte ich 24 Jahre und war so etwas wie eine typische Landpomeranze. Da ich aber in meiner Ehe sehr unglücklich war, zog es mich regelmäßig für ein paar Tage nach Linz. Es war Schicksal, dass ich gerade in diesen Tagen meiner großen Liebe begegnete. In der Anfangsphase unserer Beziehung wohnten wir circa ein dreiviertel des Jahres in meinem Elternhaus am Land. Mein Geliebter war sehr angetan von der ländlichen Gegend, wovon ich sehr überrascht war, denn ein geborener Linzer hat doch die Stadt im Blut, dachte ich. Ich war mir sicher, er würde das Großstadtleben vermissen, doch dem war nicht so. Ich war dann die treibende Kraft, dass wir, als ich 32 Jahre alt war, nach Linz in die Derfflingerstraße zogen. Ich war der Meinung, ich müsste mich abnabeln, denn in meinem Alter wohnt man doch nicht mehr mit den Eltern zusammen, oder? Wenn ich gewusst hätte, wie das alles einmal ausgehen würde, wäre ich bestimmt nicht weggezogen, so wäre vielleicht das Haus noch in unserem Familienbesitz und Papas Lebenswerk erhalten geblieben... »In Linz beginnt's« ist für mich nichts als eine saublöde Redewendung, wie ich zu meinem eigenen Leidwesen erfahren musste. Denn in Linz begann für mich ein hartes Leben: Ich war lange Zeit in der Prostitution, wurde drogensüchtig und musste einige Male ins Häfn. Brave Kinder vom Land werden halt schnell zu Mitläufern weniger braver Kinder und somit war das Fiasko eben vorprogrammiert. Mein Freund kam aus desolaten Verhältnissen, wuchs ohne Obsorge auf, war Anführer von Jugendbanden am Spallerhof, zudem stark drogenabhängig und saß öfters wegen Einbrüchen im Häfn. Und heute? Auf's Land möchte ich nun nicht wieder zurück, denn nach 20 Jahren in Linz, kann man sich nicht mehr ein langweiliges Leben als biedere Hausfrau am Land vorstellen. Eines kann ich auch noch sagen: Fad war mein Leben nie. *Lilli*

Arme nicht im Regen stehen lassen!

Kupfermuckn Aktion gegen die vorherrschende Rettungs-Schirm Politik

Aktivisten und Sympathisanten der Kupfermuckn versammelten sich am Freitag, den 13. März im Linzer Volksgarten, um mit der öffentlichen Aktion »Rettet die Bank« gegen die aktuell Rettungs-Schirm-Politik unserer Regierung zu protestieren. Die Teilnehmenden spannten ihre Regenschirme über den Parkbänken auf, um die Aktion auch optisch sichtbar zu machen. Die Parkbank ist für Jeden da und gilt als Symbol für Gleichheit.

Nach dem Motto: »Wer Banken rettet, darf die Armen nicht im Regen stehen lassen«, wurden Schirme für bedürftige Menschen aufgespannt. Denn, »es wurden noch keine Rettungsschirme für jene aufgespannt, die eine Hilfe am nötigsten haben«, kritisieren die Akteure der Kupfermuckn. Jeder achte Oberösterreicher gilt nach der aktuellen Armutsstudie als armutsgefährdet. D.h. es droht, dass diese ihre elementarsten Grundbedürfnisse nicht mehr befriedigen können. Seit etwa in Oberösterreich die Wohnbeihilfe im Jänner massiv gekürzt wurde, fühlen sich diese Menschen zurecht im Regen stehen gelassen. Auch das Konsolidierungspaket der Bundesregierung verschärft das soziale Ungleichgewicht, wenn man bedenkt, dass gerade im Pensionssystem und speziell bei der Invaliditätspension der härteste Eingriff erfolgte.

Ein aktuelles Beispiel aus Linz: Im Volksgarten zeigt sich die aktuelle Verteilungsschieflage in der Diskussion um die neuen öffentlichen Toiletten, die um 390.000 Euro als unnötige Luxusinvestition abgetan werden, wobei dies im ganzen Umfeld des Linzer Bahnhofs die einzige WC-Anlage sein wird. Öffentliche WCs werden hauptsächlich von sozial benachteiligten Gruppen aufgesucht. An der anderen Ecke des Volksgartens wird das neue Musiktheater fertig gestellt - eine Investition, die eher von höheren Einkommensschichten genutzt werden soll. Dieses Gebäude kostet ein Vielfaches und verdrängte nebenbei die alte WC-Anlage.

Die Kupfermuckn setzte sich anlässlich einer Aktion am »Freitag den 13.« (F13) für einen »Sozialen Rettungsschirm« ein, den die Akteure über die Parkbänke im Volksgarten ausbreiteten. Die aktuelle Krisenbewältigung der Regierung trifft vor allem soziale Randgruppen, deshalb fordert die Kupfermuckn von der Politik, darauf zu reagieren. *Text: hz, dw, alle Fotos: lt*



Straßenzeitungen verstehen sich als Lobby der sozial Ausgegrenzten und organisieren an jedem Freitag den 13. Aktionen im öffentlichen Raum.

Es gibt keinen Stein der Weisen

Interview mit dem Welser Bürgermeister Dr. Peter Koits



Petra Resch vom Sozialen Wohnservice Wels mit Bürgermeister Peter Koits

Wels hat mit rund 30 Prozent einen der höchsten Migrationsanteile in Österreich. Wie die zweitgrößte Stadt Oberösterreichs sich dieser und anderer sozialer Herausforderungen stellt, erzählt Bürgermeister Dr. Peter Koits im Kupfermuckninterview. Ein unverzichtbares Anliegen für Koits stellen auch die Wohnungslosenprojekte des Vereines Soziales Wohnservice dar, deren Bewohner in Wels die Kupfermuckn verkaufen.

Es heißt immer »Wels, die Einkaufsstadt«, welchen Titel würden Sie der Stadt geben?

Koits: Wels ist auch eine Bildungs-, Forschungs- und Kulturstadt. Wir haben zahlreiche Maßnahmen gesetzt, um uns darüber hinaus auch als Energiestadt zu positionieren. Hier sind wir meiner Ansicht nach auf einem sehr guten Weg. Am liebsten sehe ich Wels als eine Stadt, in der man sich in gegenseitigen Beziehungen Wertschätzung zollt und die Würde des Einzelnen geachtet wird.

In Wels gibt es mehrere soziale Brennpunkte – wie etwa die Noitzmühle – und es gibt Stimmen, die von einer Ghettobildung sprechen.

Koits: Wels ist die zweitgrößte Stadt Oberösterreichs. Da gibt es Siedlungsgebiete, die von

der Zusammensetzung der Bevölkerung her nicht einfach sind - wie die Noitzmühle - wo etwa auch der Migrationsanteil sehr hoch ist. Aber es gibt Konzepte zur Verbesserung der Situation, die von allen Fraktionen in der Stadt getragen werden. Der Stadtteil wird durch die ständige Medienberichterstattung unter seinem Wert geschlagen. Wenn es zum Beispiel kriminelle Handlungen gibt, wird das gleich in Zusammenhang gesetzt. Dabei ist das Gebiet eines der besten Wohngebiete von Wels, nah am Zentrum und gleichzeitig an der Natur bei den Traunauen.

Es gibt bei der Integration keinen Stein der Weisen, dafür aber viele verschiedene Maßnahmen, die wir setzen, um ein gutes Zusammenleben zu ermöglichen.

Wels ist eine Stadt mit einem der höchsten Migrationsanteile in Österreich. Wegen ihrer integrativen Haltung wurden sie sogar persönlich beschimpft. Welche Maßnahmen der Integration setzt die Stadt?

Koits: Diejenigen, die einen beschimpfen, sind zu feige, um mit dem Bürgermeister per-

sönlich zu reden. Der Migrationsanteil liegt tatsächlich bei rund 30 Prozent. Ich war gerade in Straßburg, wo wir mit Vertretern europäischer Städte, wie Rotterdam und Dublin, zu diesem Thema diskutiert haben. Es gibt bei der Integration keinen Stein der Weisen, dafür aber viele verschiedene Maßnahmen, die wir setzen, um ein gutes Zusammenleben zu ermöglichen. Die Stadt hat ein Integrationsleitbild erstellt. In den Kindergärten gibt es Stützkkräfte, die die Hauptsprachen der Kinder sprechen, und auch in den Volksschulen gibt es Sprachangebote. Daneben setzen die Kulturvereine viele Aktivitäten. Und es gibt viele weitere Ansätze wie beispielsweise den Monat für Respekt und Toleranz der auch heuer im April in unserer Stadt statt findet.

Der freiheitliche Wohnbaustadtrat forderte eine Deutschprüfung vor der Wohnungszuweisung. Gibt es die nun?

Koits: Die gibt es nicht! Durch die Stadt werden jährlich nur etwa 200 Wohnungen vergeben und diese Zahl ist relativ gering. Davon haben lediglich etwa acht bis zehn Prozent Probleme mit der deutschen Sprache. Wichtig ist, dass der Zugang für alle gleich ist. Es gibt viele Österreicher mit Migrationshintergrund, die kann und darf man rechtlich gar nicht anders behandeln. Ich bin schon der Meinung, dass sich der Großteil der Zuwanderer in die Gesellschaft einbringt und nur ein sehr kleiner Teil keinen Beitrag leisten will. An diese kommt man aber nur sehr schwer heran. Ein Problem in Österreich ist, dass der Nationalrat Gesetze erlässt und die Gemeinden dann schauen müssen, wie sie die Probleme lösen. Die Bürgermeister werden mit den Problemen alleine zurückgelassen. Es fehlt ein durchgängiges Konzept vom Bund bis hin zur Gemeinde. Die Schaffung eines Integrationsstaatssekretariats ist hier ein erster positiver Ansatz.

Die Drogenszene wird in Zusammenhang mit Wels oft thematisiert. Welche Aktivitäten setzt da die Stadt?

Koits: Eine Drogenszene gibt es in jeder größeren Stadt. Seit zwei Jahren betreiben wir

gemeinsam mit der Polizei, den Schulen und der Wirtschaft das Suchtpräventionsprojekt »Wir setzen Zeichen«. Daneben wurde ein Streetworkteam eingerichtet. Es gibt auch einen Spritzenautomaten und Spritzentausch, die sehr gut angenommen werden. Da geht es darum, dass gebrauchte Spritzen nicht mehr in den Parks herumliegen. Die Räume, die wir da schaffen, leisten der Drogensucht auch keinen Vorschub, sondern schaffen eine kontrollierte Aufsicht. Durch die verstärkten Aktivitäten der Polizei kommt es auch zu mehr Anzeigen. Wenn das publik wird, heißt es dann schnell einmal wieder »In der Stadt kann man nicht mehr leben«. Aber es ist wichtig, dass wir diese Aktivitäten setzen. Prinzipiell kann dieses Problem nicht die Stadt alleine lösen, auch die Eltern haben hier eine Verantwortung.

Es gibt Menschen, die in eine Situation geraten, aus der sie sich alleine nicht mehr befreien können. Die Mitarbeiter im E 37 leisten hier sehr gute Arbeit.

Seit 22 Jahren gibt es in der Eisenhowerstraße 37 das Obdachlosenheim, im Juni wird die neue Wärmestube eröffnet. Wie wichtig ist für Sie die Unterstützung von Wohnungslosen?

Koits: Am Anfang wurde die Einrichtung nicht gleich angenommen. Und es gab Befürchtungen, dass die Nachbarschaft negativ reagieren würde. Es hat sich aber gezeigt, dass die Einrichtung eine Notwendigkeit ist. Das ist auch ein Thema, das mich bewegt. Es gibt Menschen, die aus verschiedenen Gründen in eine Situation geraten, aus der sie sich alleine nicht mehr befreien können. Wenn jemand aus wirtschaftlichen oder familiären Gründen abstürzt, dann ist das erschütternd. Den Mitarbeitern im E 37 wird viel psychische Kraft abverlangt, und sie leisten sehr gute Arbeit.

Welche sozialpolitischen Schwerpunkte sehen sie für die Zukunft?

Koits: Ein zentraler Schwerpunkt ist das Thema »Alter«. Wir müssen ein neues Bild des Alterns zeichnen. Da geht es nicht nur um den Bau von Altersheimen, denn 60-Jährige brauchen diese noch gar nicht. Es geht um die Teilhabe Älterer in unserer Gesellschaft, die wichtiger wird, wenn ich mir die demographische Entwicklung ansehe. Um das Empfinden »Ich werde gebraucht«. In Wels gibt es eine Firma, die unter dem Motto 70+ stundenweise Ältere beschäftigt. Diese können ihre Erfahrungen einbringen. Wobei es gar nicht so sehr um das Geld geht, sondern um die Möglichkeit, sich zu betätigen.

Text, Foto: Georg, hz



Übergabe der Geschäftsführung von Günter Spitzer an seine Nachfolgerin Petra Wimmer. Günter Spitzer leitete 21 Jahre die Geschicke des Sozialen Wohnservice Wels und geht nun verdient in den Ruhestand.

NEUES TAGESZENTRUM in WELS ab SOMMER 2012

Die altbekannte Wärmestube in Wels platzt aus allen Nähten und benötigt dringend ein neues Kleid: Nun ist es endlich soweit und mit April 2012 beginnen die Umbauarbeiten am neuen Standort in der Salzburgerstraße 46 - unweit der Notschlafstelle. Auf 170 m² entstehen zwei Aufenthaltsbereiche für Männer und Frauen, die ganztägig genutzt werden können. Das warme Mittagessen wird weiterhin für € 1,- angeboten, zusätzlich gibt es die Möglichkeit zum Wäschewaschen und zur Körperpflege.

Die Eröffnung der neuen Räumlichkeiten ist für den Sommer 2012 geplant.

Über Unterstützung freut sich das Soziale Wohnservice durch:

- ▶ Ehrenamtliche HelferInnen, die gerne beim Mittagstisch mithelfen und beim Abholen von Lebensmittelspenden anpacken wollen
- ▶ Firmen mit Betriebskantinen im Raum Wels, die fertig gekochte Speisen übrig haben und diese spenden möchten
- ▶ Haltbare Lebensmittel
- ▶ Finanzielle Unterstützung für die räumliche Gestaltung des Tageszentrums (Sparkasse Wels, BLZ 20320, Kto.Nr.11004601041)

Auszug aus dem Konzept: Das Tageszentrum ist ein niederschwelliges Angebot für akut wohnungslose und von Wohnungslosigkeit bedrohte Menschen zur Sicherung einer minimalen Grundversorgung. Es bietet die Möglichkeit zum Aufenthalt, zur Hygiene und zur Ernährung. Zwischenmenschliche Kontakte können hier gepflegt werden. Neben einer Grundversorgung stehen Informations- und Beratungsangebote durch qualifiziertes Personal zur Verfügung und die Möglichkeit zur Weitervermittlung in andere Einrichtungen, Beratungsstellen und die Notschlafstelle.

Arbeitsgemeinschaft für Beratung und Betreuung Wohnungsloser in Wels
4600 Wels, Eisenhowerstraße 37
www.sws-wels.at,
office@sws-wels.at 07232/64930



Obdachlosenratgeber Linz

Betroffene erstellen einen »Akuthilfefalter« für die Linzer Obdachlosen



Sonja und Manfred in der Caritas Wärmestube (Foto wh);
rechts: Hans Jörg Achleitner, Leiter der Notschlafstelle,
unten: Sonja in einem Zimmer der Nowa (Fotos: hz)

Normal ist es ja die Mundpropaganda in der Obdachlosenszene, durch die man erfährt, wo es Unterstützungen gibt und wann die Notschlafstelle aufsperrt. Wenn man aber plötzlich - etwa nach einer Delogierung - auf der Straße steht oder nur mit einem Rucksack in Linz landet, weiß man einfach nicht wohin. Sonja Taubinger und Manfred Schweiger, die als Betroffenenvertreter für die Rechte der Obdachlosen eintreten, schlugen vor, einen Ratgeber zu erstellen. Darin sind die Wohnungsloseneinrichtungen beschrieben, die im Akutfall helfen können. Die Kupfermuckn hat Manfred und Sonja bei der Recherche und der Gestaltung des Falters unterstützt.



Notschlafstelle

Als ich obdachlos wurde, habe ich abwechselnd bei Bekannten geschlafen. Irgendwann gingen mir die Leute aus und ich landete in der Waggonie am Linzer Bahnhof. Das ist ein sehr hartes Pflaster mit hierarchischer Rangordnung. Über die Streetworker erfuhr ich von der Notschlafstelle. Letzten Herbst wohnte ich circa zwei Monate in der NOWA. Im Dezember fand ich dann ein Zimmer bei einem privaten Vermieter und habe mein Leben wieder in den Griff bekommen. Markus

NOWA, Sozialverein B 37: Anastasius-Grün-Straße 2, Tel. 0732/608391, Straßenbahnlinien 1, 2 Unionkreuzung. Öffnungszeiten: Anmeldung 18:00 bis 23:00 Uhr. Aufenthalt bis 7:30 Uhr möglich. Kosten € 3,50 pro Nacht. Sozialberatung, Wäsche waschen, Kochen, Duschen, Fernsehen, ärztliche Betreuung (1 x wöchentl.).



Tageszentren/Wärmestuben

Von der Redaktion der Kupfermuckn wurde ich zur Betroffenenvertreterin in der Wohnungslosenhilfe gewählt, weil ich lange auf der Straße war und daher alle Einrichtungen schon gut kenne. Ich wohne heute in einer Wohnung des Vereins B37 und bin untertags oft in den Wärmestuben unterwegs. Aus gesundheitlichen Gründen habe ich keine Chance mehr am Arbeitsmarkt und so ist das eben mein Leben. Beim Frühstück im Of(f)´nstüberl herrscht immer eine gemütliche Atmosphäre. Man trifft viele langjährige Bekannte. Am liebsten gehe ich zur »Frida«, dem Frauencafe neben der Caritas Wärmestube. Dort sind wir Frauen unter uns. In der Obdachlosenszene haben es Frauen nämlich nicht leicht. In der Frida können wir unser Herz ausschütten, die Männer müssen draussen bleiben. Sonja



Als ich am Bahnhof in Linz ankam, hatte ich nicht einmal einen Euro in der Tasche. Es war an einem Sonntag letzten Winter und es war saukalt. Da ich früher selber einmal Straßenzeitungsverkäufer war, fragte ich einen Kupfermucknverkäufer, wo ich was zum Essen bekommen kann. So kam ich ins Vinzenzstüberl. Dort schlug ich mir den Bauch voll, dass es einen ganzen Tag gereicht hat. Ich brauchte auch einen Arzt, weil ich mit dem Wasser in den Füßen fürchterliche Schmerzen hatte. Schwester Tarcisia hat mir gleich einen Termin gegeben, obwohl ich nicht krankenversichert bin. Fredy



Of(f)´nstüberl, Stadtdiakonie Linz: Starhembergstraße 39, Tel.: 0732/663266, Buslinie 12, 17 und 19 Dinghoferstraße. Öffnungszeiten: Mo. - Fr. 8:00-12:00 Uhr, Gratisfrühstück, SozialarbeiterInnen, Post und Meldeadresse, Internet, Ausflüge, im Sommer Garten. Foto oben: Frühstück im Of(f)´nstüberl (It).

Vinzenzstüberl, Barmherzige Schwestern: Herrenstraße 39, Tel. 0732/7677-4989 Buslinien 45 und 46 Neuer Dom. Öffnungszeiten: Mo. - Fr. 13:00 - 17:00 Uhr, im Winter auch an Wochenenden und Feiertagen mit Gratisfrühstück, von 08:00 - 12:00 Uhr. Mittagessen bzw Getränke um € 0,50. Frühstück gratis. Duschen, Wäsche waschen, ärztliche Betreuung (1 x wöchentl.), Depot für Papiere und Geld, Kleidung, Raucher-, Ruheraum. Foto ganz unten: Essensausgabe im Vinzenzstüberl.



Caritas-Wärmestube: Dinghoferstr. 54, Tel. 0732/60 42 55-2340, Buslinien 12, 17, 19, 41 und 43 Dinghoferstraße. Öffnungszeiten: täglich 13:00 - 20:00 Uhr (Di. 16:30- 20:00), Suppe, Jause gratis, warmes Essen bzw. Getränke um € 0,50. SozialarbeiterInnen, Waschmaschinen, Internet, Duschen, Kleidung, Raucher-, Ruheraum, Depot für persönliche Sachen, Geld und Papiere, Post und Meldeadresse.

Frida - Caritas Frauencafe: Dinghoferstraße 54, Tel. 0732/60 42 55 - 2341, Buslinien 12, 17, 19, 41, 43 Dinghoferstraße. Öffnungszeiten: Mo., Mi., Do., Fr. 9:00-13:30 Uhr, Di 14:00-16:30. Zugang nur für Frauen ab 18! Gratisfrühstück, Sozialarbeiterinnen, Waschmaschinen, Internet, Kleidung, Raucher-, Ruheraum, Depot für Wertsachen, Duschen. Zweites und drittes Foto von oben: Wäschewaschen und Beisammensein im Frauencafe Frida (wh).



Beratung Erstkontakt

Als ich damals obdachlos wurde, war das ein gewaltiger Schock. Vorher wusste ich ja nicht, wohin man sich wenden kann. Bei der Arge für Obdachlose erfuhr ich dann, dass es eine Notschlafstelle gibt, und wo ich Essen bekommen kann. Von der Notschlafstelle konnte ich dann schnell in das Wohnheim in der Bethlehemstraße 37 ziehen. Heute mit 62 Jahren wohne ich in einer Wohngemeinschaft des Sozialvereines B37 und arbeite bei der Kupfermuckn mit. Für mich passt das sehr gut, mehr brauche ich nicht. Bertl

OBST (Obdachlosenstreetwork), Sozialverein B37: Starhembergstraße 11/EG, Tel. 0732/600425, Buslinien 12, 25, 45. Öffnungszeiten: Di. und Do. 10:00-12:00 Uhr, akut Wohnungslose, die auch auf der Straße und den beliebtesten Plätzen der Szene anzutreffen sind. Hilfe bei der Suche nach einem Schlafplatz und weitere Tipps. Foto links oben: Manfred vorm Büro des Obdachlosenstreetwork (wh).

Zentrale Abklärung - Wohnmöglichkeiten, Sozialverein B 37: Bethlehemstraße 37, Telefon: 0732/77 86 82-15, Öffnungszeiten: Mo 9:00 - 18:00, Di - Do 11:00 - 20:00, Fr 9:00 - 13:00, bitte um telefonische Terminvereinbarung.

Arge für Obdachlose: Beratung und mobile Wohnbetreuung: Beratung und mobile Wohnbetreuung, Marienstraße 11, Straßenbahnlinien 1,2,3 Taubenmarkt: WieWo für Männer, Tel. 0732/770805-16 (Di. 13:00 - 15:30, Do. 09:00 - 11:30 Uhr), Arge Sie für Frauen, Tel. 0732/778361 (Mo. 09:00 - 13:00, Mi. und Do. 09:00 - 12:00 Uhr), Post und Meldeadresse. Foto links unten: Arge für Obdachlose - Wohnbetreuung (lt).



Einkaufsmöglichkeit

Ich gehe seit fast zwei Jahren drei Mal in der Woche in den Somamarkt. Dort bekomme ich um 9 Euro einen vollen Einkaufswagen. Zuvor war ich Stammkunde im alten Somamarkt in der Starhembergstraße. Damals brauchte man nur einen Aktivpass, um Lebensmittel kaufen zu können. Am liebsten kaufe ich dort Brot. Ein Laib kostet nur 40 Cent. Aber auch Käse in Holzschachteln und mehrere Tafeln Schokolade sind fast immer dabei. Ab und zu gibt es auch frische Äpfel und Bananen. Die Lebensmittel werden zwar zum baldigen Verbrauch angepriesen, sie sind jedoch alle in einwandfreiem Zustand. Dank des Somamarktes bin ich immer gut satt. Ich bin froh, dass es für uns solche Einrichtungen gibt. Anton

Soma - Sozialmarkt: Wienerstraße 46, Tel. 0732 /79 28 36, Straßenbahnlinie 1 und 2, Herz- Jesu Kirche. Markt: Mo. 11:30 - 16:00, Di. - Fr. 08:30- 16:00, Sa. 08:30-12:00 Uhr; Einkaufskarte erhältlich Mo. 13:00 - 15:00, Di. - Fr. 10:00 - 15:00 Uhr (Lichtbildausweis, Foto, Meldezettel und Einkommensnachweis) Einkauf maximal drei Mal/Woche bis € 9,00. Foto rechts: Christina beim Einkauf im Sozialmarkt (lt).

Cafe: täglich von 11:30 bis 14:00 Uhr, Mittagessen € 0,50, Sa. Frühstück 08:00 bis 10:00 Uhr € 0,20, Saft, Brote sowie Milchprodukte gratis



Beschäftigungsmöglichkeiten

Als ich obdachlos wurde, schlief ich in der alten Notschlafstelle in der Waldeggstraße. Dann bekam ich ein Zimmer im Übergangwohnheim in der Schumannstraße. Da ich vorher gearbeitet hatte, bekam ich Notstandshilfe, das war aber viel zu wenig zum Leben. Die Sozialarbeiterin riet mir zur Kupfermuckn zu gehen. Jetzt verkaufe ich schon seit 15 Jahren die Kupfermuckn und arbeite auch in der Redaktion mit. Über die Arge für Obdachlose bekam ich bald eine eigene Wohnung und seit drei Jahren bin ich nun in Pension. Die Kupfermuckn ist für mich wie eine Familie und solange ich gesundheitlich kann, will ich weiter machen. Erich

Straßenzeitung Kupfermuckn, Arge für Obdachlose: Marienstraße 11, Tel. 0732/770805-13, Nähe Haltestelle Taubenmarkt. Straßenzeitungsverkauf als Zuverdienst für Wohnungslose und Menschen in Armut. Anmeldung Mo. - Fr. 08:00 - 12:00 Uhr. Betroffenredaktion Mi. 13:00 - 15:00 Uhr. Foto rechts: Kupfermucknverkäufer Anton - von Anfang an dabei - präsentiert die erste Ausgabe (wh). Foto ganz unten: Redaktionsteam (Heidi Rafetseder).

Trödlerladen, Arge für Obdachlose: Goethestraße 93. Tel. 0732/665130, nahe Europa-platz. Tageweise Beschäftigung für Wohnungslose. Arbeitseinteilung: Fr. 09:00 - 10:00 Uhr. Flohmarkt am Di. und Do. 10:00 bis 17:00 Uhr, Gebrauchsgüter, Möbel, Hausrat, Kleidung etc. Foto unten: Arge Trödlerladen Leitungsteam (hz).



Angebot für Jugendliche

UFO - Jugendnotschlafstelle, Soziale Initiative: Hauptstraße 60, Tel./Fax: 0732 - 71 40 58, Straßenbahnlinie 3 Biegung. Ab 18:00 (Sommer 19.00) geöffnet bis 09:00 Uhr am nächsten Tag, Neuaufnahme ist jederzeit möglich. Schutzraum, Grundversorgung, Arbeitsprojekt, Begleitungen, Ein Haustier ist kein Problem. Besucher können zwischen 18.00 - 20.00 (Sommer 19.00-21.00) zur Beratung, Information, Duschen, Wäsche waschen kommen, alle 14 Tage ärztlicher Dienst. Für Jugendliche von 14- 21 Jahren. Foto unten: Kupfermuckn-Zivi Vincent in der Jugendnotschlafstelle Ufo (gestellte Szene - dw).



Die Polizei - dein Freund und Helfer

»... sie macht ja auch nur ihren Job«



FOTO: WH

Als ich lallte, nahmen sie mir den Führerschein ab und fuhren mit mir zum Posten.

Das ist jetzt circa zwanzig Jahre her. Ich war zu jener Zeit auf Drogen und fuhr trotzdem viel mit dem Auto herum weil ich eine Tankstelle in Salzburg hatte aber in Altenberg bei Linz wohnte. An einem Samstag um 8:00 Uhr in der Früh fuhr ich mit meinem Kadett Richtung Linz, um eine Taufkerze zu kaufen. Ich wurde als Taufpatin ausgewählt. Der Sohn meiner Schwägerin sollte am Sonntag getauft werden. Da ich starke Schmerzen hatte, nahm ich vor dem Wegfahren Schmerztabletten und rauchte einen Joint. Ich hatte eine chronische Eileiterentzündung, außerdem meine Regel bekommen und wollte mir so meine Schmerzen erleichtern. Die Schmerztabletten nahm ich zum ersten Mal und ich staunte nicht schlecht als ich nach circa fünf Kilometer Fahrt eine total verschobene Optik bekam. Ich dachte mir wenn das noch schlimmer wird, dann kann

ich nicht mehr weiterfahren. Es wurde aber wieder besser, und so fuhr ich Richtung Autobahnzubringer. Kurz bevor ich aber auf der Autobahn war, wurde es ganz arg und ich fuhr zu früh auf die Autobahn auf. Plötzlich rumpelte es entsetzlich. Mir wurde das Lenkrad aus der Hand gerissen, und ich schlug mehrmals mit dem Kopf am Autohimmel auf. Auf einmal stand das Auto still. Ich fand mich auf der Überholspur der Autobahn und es rauchte verdächtig aus der Kühlerhaube. Starten konnte ich es nicht mehr. Während ich noch überlegte was ich nun tun sollte, standen schon zwei Gendarmen neben meinem Auto und fragten mich, was da jetzt los sei. Als ich antworten wollte, konnte ich nur lallen und der eine »Kieberer« meinte, die ist ja total betrunken. Ich lallte ihm entgegen, dass ich schon seit Jahren keinen Tropfen Alkohol trinken würde, was ja auch stimmte. Das glaubten sie mir dann nicht. Sie nahmen mir den Führerschein ab und fuhren mit mir zum Posten. Der war nur gute zwei Kilometer entfernt. Sie waren gerade auf dem Heimweg, als sie mich

daherrumpeln sahen. Deswegen waren sie so schnell da. Am Posten blies ich dann drei Mal 0,00 ins Röhrchen. Daraufhin mutmaßten sie, dass ich auf Drogen wäre und rissen mir die Pulloverärmel hoch, um nach Einstichen zu suchen. Ich hatte mir zwei Tage zuvor den letzten Schuss gedrückt und hatte wirklich einige dezente Einstiche, die sie aber übersahen. Noch immer lallend sagte ich, dass sie vielleicht zuviel »Miami Vice« schauen würden, diese Fernsehserie war zu jener Zeit aktuell. Da wurden sie richtig sauer und riefen einen Amtsarzt an. Da ging mir schon ein wenig die Muffe - zwei Tage vorher Heroin, zwei Stunden vorher einen Joint, vor dem Schlafengehen eine halbe Schlaftablette und die Schmerztabletten von denen ich nicht wirklich wusste, ob die einen verkehrsuntauglich machten. Außerdem fiel mir noch ein dass ich vier LSD Trips in meiner Jackentasche hatte die ich unbedingt entsorgen musste. Auf dem Weg zum Amtsarzt fuhren wir noch vorher am Autoplatz vorbei, wo mein abgeschlepptes Auto stand, weil ich da noch was unterschreiben musste. Das war meine letzte Chance die Trips loszuwerden denn ich hatte keine Ahnung, ob beim Amtsarzt auch meine Sachen durchsucht würden. Ich gab vor, auf die Toilette zu müssen, aber ein Gendarm begleitete mich dorthin und ich durfte auch die Toilettentür nur anlehnen, nicht schließen. Als ich mich beschwerte hieß es, dass ich wegen meiner Führerscheinabnahme als selbstmordgefährdet galt und deswegen unter Beobachtung war. Also schmiss ich die Trips ins Klo pinkelte darauf und betätigte die Spülung. Aber diese verflixten Dinger wollten nicht untergehen. Ich versuchte sie mit viel Klopapier zu beschweren und spülte wieder. Das Klopapier ging unter aber die Trips schwammen fröhlich weiter. Als ich das dritte Mal spülte fragte mich der »Kieberer«, was ich da drinnen treiben würde, weil ihm das verdächtig vorkommen würde. Meine Nerven lagen blank, und ich konnte mich wegen meiner Lallerei nicht sehr gut zu

Wehr setzen. Also sagte ich ihm, dass ich meine Regel so stark hätte, alles voll Blut wäre und ich nun versuche, alles so gut wie möglich zu säubern. Da wollte er dann nicht mehr nachsehen und Gott sei Dank waren die Trips dann so vollgesogen, dass sie bei der vierten Spülung endlich untergingen. Dann fuhren sie mich zum Amtsarzt der nicht sehr erfreut war, am Wochenende erscheinen zu müssen. Der machte mit mir dann einige Tests, nahm mir Blut ab und zu meinem Glück wollte er keine Urinprobe. Die Gendarmen fuhren mich nach Hause und versuchten während der Fahrt, mich zu einem Drogengeständnis zu bringen. Ich redete kein Wort mit ihnen und stieg grußlos zu Hause aus. Ich hatte Glück im Unglück, mein Auto hatte fast einen Totalschaden aber mein Blut wies keinerlei Heroin oder Cannabis auf. Ich lallte noch eine Woche lang herum. Das kam aber von einer Gehirnerschütterung, die ich mir beim Anstoßen gegen den Autohimmel zugezogen hatte. Meinen Führerschein mussten sie mir auch wieder geben, da sie nichts gegen mich in der Hand hatten, und dass bei dieser Aktion gleich mehrere Schutzengel an meiner Seite gewesen waren, ist wohl ziemlich klar. *Susanne*

Eine kleine Aufwärmung in der kalten Nacht

Es ist schon an die 17 Jahre her und geschah in einer kalten Nacht, als ich bei den Bahnsteigen am Hauptbahnhof in Salzburg auf einer Bank saß. Von Weitem schon sah ich zwei Polizeibeamte wie sie ihre nächtliche Runde drehten. Als sie immer näher kamen, hatte ich - wie ich damals glaubte - eine super Idee. Sie waren nur mehr einige Meter von mir entfernt, als ich auf sie zuing und ihnen gegenüber behauptete, dass ich jemanden umbringen werde. Mein sehnlichster Wunsch war, in einer beheizten Zelle etwas Warmes zu essen zu bekommen. Die Polizisten sagten, ich müsse mit ihnen auf die Wachstube unten beim Bahnhof mitgehen. »So jetzt wird in der warmen Stube vorerst einmal ein Protokoll aufgenommen und dann wird's irgendwann abgehen in eine Zelle und am nächsten Morgen gibt's dann ein Frühstück«, dachte ich mir. Kaum aber waren wir in der Wachstube, schlugen an die sechs Polizisten, die in einer Reihe standen auf mich ein. Als ich vor dem Letzten stand, schaute er mich an und ich ihn. »Jetzt kann ich endlich etwas sagen«, dachte ich mir und wollte schon anfangen zu Sprechen, als er mir einen Schlag genau auf den Solarplexus, das Nervengeflecht im Oberbauch, gab. Ich war am Ende der stolzen Garde angelangt und

Lexikon der Vagabunden

Im 13. Jhd. entstanden Gauner- und Bettlersprachen, deren Wortschatz zum Teil auf Sonderbedeutungen bekannter Worte basiert. Unten stehende Begriffe kommen aus dem »Rotwelschen«, ein Begriff, der sich aus »rot« (Gauner, Landstreicher) und »welsch« (unverständliche Sprache) zusammen setzt. Rotwelsch hat mehrere Ausgangssprachen, wie Deutsch, Jüdisch und der des fahrenden Volkes.

baldowern: »auskundschaften«, von jidd. baal »Mann«, und jidd. dowor »Sache, Wort«

Bock: »Hunger, Gier«, von romani bokh »Hunger«, daraus auch dt. umgangsspr. Bock haben »Lust haben«

Bulle: »Polizist«, aus niederl. bol, »Kopf, kluger Mensch«

fechten: »betteln« (Fechter, Fechtbruder: »Bettler«), ursprünglich besonders von Handwerksburschen oder Bettlern, die sich als Handwerksburschen ausgaben; nach einer Erklärung von 1727 sind Klopffechter »gewisse Handwerkspursche, die für Geld ihre Fechtschule halten und sich auf allerhand Gewehre miteinander herumbalgen«

Kohldampf: »Hunger«, von romani kálo, »schwarz«; daraus rotw. kohlerisch »schwarz«, Kohler »Hunger«, vgl. rotw. schwarz »arm, ohne Geld«; in der Bedeutung intensiviert durch Zusammensetzung mit rotw. Dampf »Hunger, Angst«, aus dt. Dampf (übertragen auch »Angstschweiß, Bedrängnis«)

Kober: »Wirt«, von jidd. kowo, kübbo »Schlafkammer, Bordell, Hütte, Zelt«; davon auch ankobern »anmachen, Freier aufreißen«

Kreuzspanne: »Weste, Zwangsjacke, Hosenträger« (spannt sich über das Kreuz, d.h. den Rücken)

Model, Maudel, Mudel, Muldel: »Frau, Mädchen«

Muß, Moß: »Mädchen, Frau, Dirne«, von dt. Mutze, »Vulva«, oder dt. Musche, »Hure«

platt: »vertraut, sicher, gaunerisch«, von jidd. polat »entwischen, entkommen«, polit. »Flüchtling«, daraus auch platte Leute »Gauner«, Platte »Bande«, Platte machen »auf der Straße leben, im Freien nächtigen«

schinageln: »arbeiten«, älteste Bedeutung »Zwangsarbeit für die Obrigkeit leisten«, von jidd. schin- (»Schub-«) und jidd. agolo »Karre«

Schmuh: »Profit, unredlicher Gewinn, Pfusch«, Etymologie ungeklärt

Sore: »(Hehler-) Ware, Diebesgut, Beute«, von jidd. sechoro »Ware«

stapeln, stappeln: »betteln«, vom Stab des Bettlers oder dt. stoppeln »sammeln, Ähren lesen«

Stenz: »Stock, Prügel«

Wolkenschieber: »bettelnder Handwerksbursche«, »Kunde, der kein Handwerk versteht«

Quelle: <http://de.wikipedia.org/wiki/Rotwelsch>

nun blieb mir endgültig die Luft weg. Erschöpft ließ ich mich danach auf eine Bank nieder, die neben mir war. Nach einer kurzen Erholungsphase bedeuteten sie mir, dass ich mich verabschieden soll. Natürlich tat ich nichts lieber als das und befand mich schneller als ich glaubte wieder draußen in der kalten Nacht, obwohl mir gar nicht mehr so kalt war und vor allen Dingen kam es mir da draußen sehr viel freundlicher vor. *Manfred S.*

Mit Handschellen ins Krankenhaus gebracht

1998 hatte ich mit der Polizei das erste Mal Kontakt. Ich war von einer Wohngemeinschaft abgängig und die Polizei hat mich aufgegriffen. Sie riefen in der WG an und sagten, sie würden mich zurückbringen. Mein Betreuer war dagegen. Ich musste mit in die Nietzschestraße zur Polizei und zum Amtsarzt fahren. Der fragte, ob ich woanders hin könnte. Zu dieser Zeit hatte ich einen Freund aus Wels und ich gab ihm die Telefonnummer. Der Arzt rief an und fragte, ob ich bei ihm bleiben könne. Er sagte, dass es nicht ginge, weil er arbeiten müsse. Der Arzt sagte zu mir, dass nur das Wagner-Jauregg Krankenhaus übrig bliebe. Dagegen wehrte ich mich aber, denn ich wollte nicht in der Nervenanstalt landen. Also lief ich so schnell ich konnte raus. Der Polizist lief mir nach und hielt mich fest. Ich wehrte mich und riss mich los. Da kam sein Kollege und half ihm. Doch ich entwickelte so eine Kraft, dass sie dann sogar zu dritt sein mussten. Auf einmal hatte ich die Achter (Handschellen) oben und so wurde ich ins Jauregg gebracht. Ich versuchte sie herunter zu bekommen, doch sie wurden nur enger. Die Nachtschwester war ziemlich verdutzt, als sie mich mit dem Achter sah und meinte, die würde ich hier nicht brauchen. »Ich werde bleiben«, sagte sie noch. Eine Woche später konnte ich wieder in die Wohngemeinschaft zurück. *Claudia*

Gerichtsverhandlung wegen Beamtenbeleidigung in Innsbruck

Ich werde im April 59 Jahre alt. Im Laufe meines Lebens machte ich einige Erfahrungen mit der Exekutive. Überwiegend gab es außer Übertretungen der Straßenverkehrsordnung nur wenig Anlass, mich zu verfolgen. Eine Gerichtsverhandlung wegen Beamtenbeleidigung in Innsbruck wegen eines übereifrigen Jungpolizisten, eine Zeugenaussage im Fall Fock in Linz und eine zweiwöchige Ersatzarreststrafe im Polizeizentrum in Wels wegen nicht bezahlter Radarstrafen waren meine ganze »Ausbeute«. Unangenehm fiel mir ein älterer Polizist vom »Kommissariat Wels Innere Stadt« auf, den ich angefordert hatte wegen Nichtbezahlung des Taxiführerlohns meines Fahrgastes. Bei der Tataufnahme behandelte er mich wie den Täter um, nach Ende der Aktion, mit demselben plaudernd von dannen zu ziehen. Ich bebte vor Wut ob dieser Dreistigkeit. Natürlich konnte ich mir das Fahrgeld in die Haare schmieren. Gottseidank verlor ich nicht die Beherrschung. Bei einer späteren Vorsprache in seinem Wachzimmer stellte sich heraus, dass seine Kollegen ihn auch nicht sehr schätzen. Also war die Sache für mich erledigt. Abschließend will ich noch erwähnen, von sämtlichen Beamten mit denen ich Kontakt hatte, immer fair und respektvoll behandelt worden zu sein. Denn diese Menschen haben auch Familie und setzten ihr Leben für uns ein. Das darf man nicht vergessen. *Georg*

Mit dem Straßenstrich ist es in Linz sowieso vorbei

Früher war ich bei der ganzen Polizeibelegschaft in der Nietzschestraße die »lange Gosherte«. Heute gebe ich selber zu, dass ich mich oft im Ton vergriffen habe und ihnen mein ganzes Repertoire an Schimpfwörtern zukommen ließ. Ich durfte mich deshalb gar

nicht wundern, wenn es umgekehrt ähnlich war. Oft wurde ich fünfmal am Tag kontrolliert, obwohl man mich kannte. Aber sie wussten, dass mich das am meisten ärgerte, und dass mich nie ein Polizist wegen Beamtenbeleidigung belangt hat, das ist ohnehin ein kleines Wunder. Heute hab ich meine Ruhe. Seit circa zehn Jahren bin ich weder kontrolliert oder von den Kieberern angehalten worden. Na gut, ich bin auch älter geworden und dort, wo ich früher verkehrte, ist heute niemand mehr und mit dem Straßenstrich ist es in Linz sowieso vorbei. Davon abgesehen bin ich für dieses Gewerbe schon zu alt, wobei auch viele Polizisten von damals schon in Pension sein dürften, denn wirklich viele kenne ich nicht mehr. Ich begegne ihnen heute zwar nicht mit Respekt, aber ich lasse ihnen ihre Ruhe, denn sie machen auch nur ihren Job. *Lilli*

Am Posten erklärte ich, dass ich nicht wisse, wo ich zu Hause bin.

Wenn man auf der Straße lebt, sind Probleme mit der Polizei fast vorprogrammiert. Fast täglich ist man Kontrollen ausgesetzt. Und wenn man - so wie ich - viel Zeit am Bahnhof im Eingangsbereich oder früher auch in der Tiefgarage verbringt, kann es schon mal stressig werden. So beispielsweise vergangenes Jahr, als ich meinen Geburtstag etwas zu viel gefeiert hatte. Damals fand ich nicht mehr nach Hause bzw. ich fuhr mit der Straßenbahn zu weit. Als ich in Ebelsberg war, kugelte ich aus der Bim, suchte mir den nächsten Posten und erklärte ihnen, dass ich nicht wisse, wo ich zu Hause wäre. Als ich sie dann auch noch bat, mich dorthin zu bringen, fuhren sie mich wieder zurück, läuteten meine Mitbewohner heraus und fragten, ob ich hier wohnen würde. So kam ich daheim an. Ein paar Wochen später kam ein Brief mit Erlagschein von der Polizei bei mir an. Das Ganze kostete mich ganze 80,- Euro. Somit war es dann aber vorbei mit dem Spaß. *Manfred R.*



Besuch in der »Nietzsche«

Interview mit Postenkommandanten Anton Mitterhauser von der Polizeiinspektion Nietzschestraße



Bei Obdachlosen und in weiten Teilen der Bevölkerung wird in Linz das Wort Nietzschestraße mit Polizei gleichgesetzt. Bei einem Besuch in der Polizeiinspektion diskutierte die Kupfermuckn mit Chefinspektor Anton Mitterhauser über das Thema Sicherheit und Soziales.

Wie ist das Verhältnis zu Obdachlosen, die sich im öffentlichen Raum aufhalten?

Gewalt durch Obdachlose erleben wir eigentlich so gut wie nie. Obdachlose sind eher froh, wenn sie in Ruhe gelassen werden. Wenn schriftliche Beschwerden kommen, kontrollieren wir meist mit einem Überwachungszeitraum verstärkt an diesen Plätzen. Es können sich ja alle Menschen in Parks aufhalten ohne dass es für uns ein Problem ist. Wenn allerdings jemand viel zu viel getrunken hat und im eigenen Urin liegt, dann müssen wir wegen einer Anstandverletzung aktiv werden. Wir können diese Personen dann auch nicht ins Gefängnis bringen sondern in Krankenhäuser, die mit solchen wiederkehrenden Patienten allerdings auch keine Freude haben.

Wie ahndet die Polizei kleinere Rechtsübertretungen, wie das Urinieren im Park, Schwarzfahren etc.?

Es kommt darauf an, wo und wann das geschieht und wer das sieht. Es ist ein Unterschied ob wer in der Landstraße gegen eine Fassade pinkelt oder nicht einsehbar hinter

einem Strauch im Park. Das Strafmaß beträgt 20 Euro. Bei Schwarzfahren wird die Polizei nur geholt, wenn die Kontrolleure die Identität nicht feststellen können. Bei Saufgelagen wurde früher schon eingeschritten, wenn Bierdosen herumlagen und mehrere Personen anwesend waren. Heute ist das nur mehr dann eine Störung der öffentlichen Ordnung, wenn dieses Verhalten als besonders rücksichtslos einzustufen ist. Wir von der Polizei wären eigentlich schon für ein Alkoholverbot im öffentlichen Raum.

Die Bevölkerung wünscht sich eine sichtbare Polizei die Streife geht. In der Realität ist man aber mit dem Auto unterwegs.

Wie sehen Sie das OÖ Bettelverbot und Personen aus Osteuropa, wie die Roma, die sich in Linz irgendwie durchschlagen?

Das Gesetz macht schon Sinn. Einfaches und stilles Betteln ist nicht mehr unter Strafe gestellt. Aggressives Betteln, das Gehen von Haus zu Haus, das Betteln mit Unmündigen und das organisierte Betteln sind verboten. Früher hat sich nach dem Sammlungsgesetz jeder Bettler strafbar gemacht und es wurde das Geld als Sicherheitsleistung abgenommen. Durch den Austausch mit anderen Städten wissen wir auch, wenn bestimmte organisierte

Gruppen in Linz oder dann wieder einmal in Graz auftauchen und wir stellen neben dem Betteln schon einen Anstieg der Begleitkriminalität, wie Taschendiebstahl, fest. Ein großes Problem für die Polizei sind nicht die Roma. Sorgen bereiten uns eher Personen aus der Russischen Föderation wie Tschetschenien, die teilweise sehr gewaltbereit sind.

Gibt es besondere soziale Brennpunkte in der Stadt und wie sieht es mit dem Straßenstrich aus?

Im Sommer verläuft sich die Obdachlosenszene mehr. Im Winter sind solche Brennpunkte die Waggonie oder die Katakomben beim AKH, wo Obdachlose Unterschlupf suchen. Den Straßenstrich - wie früher am Pfarrplatz - gibt es nicht mehr. Heute können Freier mit dem Handy etwas vereinbaren. Damals gab es auch in Lokalen wie dem Leopoldistüberl noch diese Szene. Da mussten die Prostituierten »Scheitlknie« , wenn sie nicht genug Geld brachten. Sie trauten sich auch kaum aufzustehen, wenn wir sie dazu aufforderten.

Bei Verwaltungsübertretungen müssen ärmere Menschen oft Ersatzhaftstrafen für Bagatelldelikte absitzen. Wäre es nicht sinnvoll wie im Strafrecht eine Diversion einzuführen?

Beim außergerichtlichen Tatausgleich gibt es ja immer ein Opfer und daher die Möglichkeit, Dinge wieder gut zu machen. Nicht so bei Verwaltungsübertretungen, aber als Ersatz wäre ein Sozialdienst natürlich eine sinnvolle Möglichkeit.

Braucht es eine Stadtwache in Linz und wie sehen Sie das Ansehen der Polizei?

Das Sicherheitsbedürfnis der Bevölkerung ist gestiegen und die Stadt leistet sich einen Ordnungsdienst. Dessen Befugnisse sind gering. Beim Bettelverbot sind diese etwas größer. Die Bevölkerung wünscht sich eine sichtbare Polizei die Streife geht. In der Realität ist man aber mit dem Auto von Auftrag zu Auftrag unterwegs. Die Linzer Polizei hat eine hohe Aufklärungsquote und ich denke, die Arbeit der Polizei ist so hochwertig wie lange nicht mehr. Laut einer Umfrage liegt die Polizei an dritter Stelle der Institutionen in Österreich, zu denen die Bevölkerung Vertrauen hat. (hz)



Vom Sandlerkönig zum Flusspenner

Auszüge aus dem Leben von Knuth, der seit 45 Jahren obdachlos ist

»Heimatlos. Obdachlos. Außergewöhnlich.« Dieser Dreiklang zieht sich wie ein roter Faden durch das Leben von Knuth, einem »von Gott und der Welt Verlassenen« auf der vergeblichen Suche nach dem Sinn und dem Glück. Nach 45 wilden Jahren auf der Straße zieht er nun eine ernüchternde Bilanz.

Eigentlich heißt er ganz anders, doch seit Jahren nennen ihn alle »Knuth«. Den richtigen Namen will er hier nicht preisgeben, wohl aber Geschichten aus seinem lotterhaften Dasein. »Ich erblickte 1955 in Siebenbürgen das Licht der Welt. Mit vier Jahren ließen sich meine Eltern scheiden und ich kam zu meinem Vater. Das war ein personifizierter Ty-

rann«, beginnt er seine Geschichte bei einer Tasse Kaffee. Diese erste Zäsur in seinem Leben leitete seine schwierige Biographie ein, denn »von da an«, sagt Knuth, »begann das die ganze Scheiße«. Kurz nach der Trennung von seiner geliebten Mutter erkrankte Knuth an einer lebensbedrohlichen Lungenentzündung. Knuths Erinnerungen an den Krankenhausaufenthalt sind noch wach: »Sie lieferten mich ein. Als bereits Todgeweihter wurde ich noch in derselben Nacht ins Totenzimmer verlegt. Mir stellt es heute noch die Haare auf, wenn ich dran denke. Einige Körper lagen bereits leblos hinter Vorhängen in den Betten. Ich wollte mit ihnen spielen, berührte ihre kalten Hände. Nichts regte sich. Dann noch diese unheimliche Stille. Ich zitterte am gan-

zen Körper und hatte die Hose gestrichen voll. Der stechende Geruch des Verwesens lag in der Luft.« Wie durch ein Wunder überlebte Knuth diese Nacht. Dieses Erlebnis aber erschütterte die Kinderseele tief im Innersten. Nach seiner Genesung nahm das Martyrium unbarmherzig seinen weiteren Lauf. Schutzlos und ohnmächtig war der Bub tagtäglich den üblen Launen seines gewalttätigen Vaters ausgeliefert. Neben Schlägen standen Psychospiele am Tagesprogramm. Knuth musste zigmal das Erbrochene seines Vaters essen, und beim »Stock-Spiel« bekam er seine Wut am ganzen Körper zu spüren. Wenn der Tyrann »Knuth, hol den Stock« rief, musste ihm der Bub das Folterinstrument bringen. Meist unter Tränen sollte er dabei das Lied

»Ich hatte einen Kameraden, einen besseren findest du nicht« singen. Anschließend hagelte es Prügel und Tritte. All das Erlebte bohrte sich stechend in seine Seele. Noch heute hat Knuth Alpträume und erwacht schweißgebadet mit Zittern. Als Knuth in die erste Klasse Volksschule kam, verließ die Familie das Land. Eine viertägige Reise endete in Oberösterreich. Vorerst lebten sie bei einem Pfarrer im Pfarrershaus. Sein Vater pfuschte als Maurer herum, nach zwei Jahren bereits baute er sein eigenes Haus. Der damals erst sechsjährige Bub musste damals schon fleißig am Bau mithelfen: Ziegel schleppen, betonieren, schufteten bis zum Umfallen. »Das Haushaltsgeld war knapp. Gespart wurde hauptsächlich beim Essen. Jeden Tag stand dasselbe Futter am Tisch -Polenta und Milch«, sagt Knuth. Persönliche Gespräche habe es keine gegeben. Ein ganz besonderer Tag war schließlich sein zwölfter Geburtstag. Knuth erinnert sich: »Vor lauter Einsamkeit und auch aus einer inneren Verzweiflung heraus, kaufte ich mir eine Flasche Sekt und eine Packung Marlboro, ging zum Spielplatz neben dem Elternhaus, schüttete das Zeug in mich rein und rauchte eine nach der anderen. Mit einem Vollrausch schlief ich ein. Und stell dir vor, meine Eltern sahen mir bei diesem Untergang von der Ferne aus zu und mischten sich nicht ein. Ich war ihnen scheiß egal.« Mit 14 fuhr er zum ersten Mal alleine nach Salzburg, wo er Obdachlose mit Bier und Rum eingedeckt hatte. »Die Sandler«, erzählt er, »die Sandler waren von nun an meine Familie, mein Zuhause.« Zu diesen Freunden gesellte sich ein weiterer »Freund«, der sich aber später als »größter Feind« entpuppte: Seither begleitete nämlich der Alkohol seinen sozialen Abstieg. Ferner fand Knuth während seiner Lehrzeit schon bald Gefallen am Leben abseits des Mainstreams. Puffs, Nachtlokale und Spielhallen in einschlägigen Vierteln gehörten von nun an zu seiner Welt. Knuth zu seinem damaligen Bio-Rhythmus: »Unter Tags Geld verdienen, Abends Geld versaufen oder verspielen, bis ich erschöpft zusammen brach. Eines Tages ließ ich alles hinter mir und zog nach München, wo mein Sandlerdasein begann.«

Stachusbande und Seesackmeute

Als Obdachloser machte sich Knuth unter Seinesgleichen bald einen Namen. »Ich wurde zum Sandler-König von München«, erzählt er stolz. Knuth gründete Gruppen und übernahm das Kommando seiner »Stachusbande« und »Seesackmeute«. Als Zeichen der Zugehörigkeit brandmarkte er die Mitglieder mit einem »Om« auf den Oberarmen und zwischen den Schenkeln. Die dazu benötigte Tätowiermaschine bastelte er selbst: Drei Nadeln mit

Zwirn umwickelt und Tusche, mehr brauchte es dazu nicht. Bald schon war Knuth als »König von Om« in aller Munde. »In meiner Truppe«, so Knuth, »gab es nur Privilegierte - Alkis, Junkies, Fünf-Mark-Nutten und 15 bis 17-jährige Jungs vom Schwulenstrich.« Mit Schnorren und Diebstählen finanzierten sie ihr Dasein. »Gewohnt« haben sie meist in Zelten und Schlafsäcken im Englischen Garten. Nur wenn es kalt wurde, zogen sie in die umliegenden U-Bahnschächte, die bei klirrender Kälte für Obdachlose geöffnet wurden. Fünf Jahre lebte Knuth in München, bis er eines Tages »aus heiterem Himmel« seine Truppe verließ und alleine nach Wien zog. Auch dort stand er als bizarres Alphetier rasch im Rampenlicht der Obdachlosen-Szene. Alles lief nach demselben Schema ab wie in München, nur die Gruppennamen änderten sich. Er nannte sie »Copa-Cagrana-Gruppe« und »Gruft-Partie«. Sie nächtigten in leerstehenden Waggons, Parks, U-Bahnschächten und in der Gruft (Notschlafstelle). Unter Tags war Knuth meist damit beschäftigt, seinen Alkoholpegel möglichst hoch zu halten: »Ich soff bereits bis zu 20 Bier am Tag.« Als er ernsthaft erkrankte, bekam er ein Zimmer in einem Jugendwohnheim in der Blindengasse. »Ein Pater hat mich liebevoll empfangen und betreut, obwohl ich schon ein alter Hase war. Dort waren nämlich nur Jungs so um die 16 bis 18 Jahre, lauter schwererziehbare Jungs. Trotzdem wurde ich dort aufgenommen«, erzählt Knuth schulterzuckend. Als er sich erholt hatte, verließ Knuth die Stadt und zog weiter nach Salzburg, wo er in Kohlekellern und unbewohnten Neubauten hauste. Zwei Jahre später kam es dann zu einem Wendepunkt.

80 Alkoholentzüge

»Mein Leben braucht eine neue Richtung«, dachte er an seinem 40. Geburtstag. Äußerst motiviert machte er in Traun seinen ersten Alkoholentzug. Knuth aber scheiterte schnell und oft: »Die Ärzte haben mich nach ein paar Tagen schon rausgeschmissen. Ich aber fand Gefallen an diesen Einrichtungen, weil es dort regelmäßig warmes Essen, ein weiches Bett und Menschen gab, die sich um mich kümmerten.« Das alles wollte er so schnell nicht aufgeben. Und so probierte er es in sämtlichen Entzugsstation zwischen Wien und Hamburg. Überall wurde er frühzeitig entlassen. »Ich konnte das Saufen nicht lassen«, seufzt er. Nach 80 Versuchen, vom Alkohol wegzukommen, wurden die Tore der Entzugskliniken für ihn auf Lebenszeit geschlossen. »Als hoffnungsloser Fall mutierte ich schließlich zum Flusspenner«, erzählt er schmunzelnd. Knuth kaufte sich ein Rad, ein Zelt, eine Isomatte und einen Schlafsack. Damit fuhr er die Do-

nau entlang zwischen Passau und Wien. Er suchte versteckte Plätze, wo ihn weder der kalte Wind noch übereifrige Polizeibeamte störten. All das waren für ihn die Garantien für Nächte, in denen er das Leben draußen gut ertragen konnte. Nach zwei Jahren »Donau« wechselte er den Fluss. Mit derselben Ausrüstung, aber mit neuem Fahrrad fuhr er den Rhein entlang.

Exotischer Flusspirat

Als »Berber-Fluss-Nomade«, wie er sich nun bezeichnete, kannte er alle möglichen Überlebens-Strategien und wusste, wie er möglichst unkonventionell zu regelmäßigem Einkommen kam: »In Deutschland gab es für Durchwanderer pro Tag und Ort zwölf Euro, ohne lästigen Papierkram und Sozialamt-Ärger. Daneben ging ich schnorren.« Ab und zu wurde er auch in Gasthäusern eingeladen. Als exotischer Flusspirat kam er gut an bei den Leuten. Darüber hinaus lernte er auf seinen Fluss-Reisen zahlreiche Obdachlosenheime kennen. In keinem aber wollte er übernachten. Er ließ sich meist nur für ein paar Stunden dort nieder, wusch seine Kleidung, aß eine Kleinigkeit und reiste sofort wieder weiter. Er erzählt von einigen eifrigen Sozialarbeitern die versuchten haben, ihn zu »resozialisieren«. »Jeder Versuch, mich in einer Stadtwohnung unter zu bringen, ist kläglich gescheitert. Die Nachbarn machten mich immer nervlich fertig.« Nach jedem Eingliederungsversuch flüchtete er gleich wieder in die »Pampas«. Knuth zog immer weitere Kreise. Auf seiner Wanderschaft lernte er viele Städte kennen, u.a. Paris, Florenz und Warschau.

Fortuna liebt mich nicht

Sein unstetes Leben fordert nun seinen Tribut: Herzinfarkt, Diabetes, Impotenz, ein eingefrorener Zeh, Arthrose und eine Sehschwäche. »Nun sitze ich da und lecke meine Wunden. Ich trinke sogar nur noch zwei Bier am Tag«, flüstert der 58-Jährige, dessen Stimme nun nicht mehr so richtig mitmacht. Knuths Ziele: »Noch ein paar Jahre auf dieser beschissenen Welt leben und irgendwann eine Autobiographie schreiben.« Einige Notizen hat er bereits aufgezeichnet. Knuth zieht ein paar zerkniterte Zettel aus seiner Tasche, vollgekritzelt mit Stricheleien, Wortfetzen und Gedanken. »Schau her«, sagt er, »all das geistert zur Zeit durch mein Hirn.« Schwarz auf weiß steht dort unter anderem: »Ich könnte mir selbst in den Arsch treten«, »Fortuna liebt mich nicht« oder »Ich gehe zwischen den Regentropfen und werde trotzdem nass«. Neben einem Totenschädel noch die Randnotiz: »Bin bald am Ende meiner Kraft.« (Foto und Text: dw)

www.arbeiterkammer.com

MEHR. FÜR IHR RECHT.

DR. JOHANN KALLIAUER
AK-Präsident

NUTZEN SIE DIE LEISTUNGEN IHRER AK:

- ✔ 359.000 Beratungen jährlich zu den Themen Arbeit, Recht, Steuern, Konsumentenschutz, Bildung und Gesundheit
- ✔ 93 Millionen Euro holen die AK-Rechtsexperten/-innen bei Rechtsstreitigkeiten für die AK-Mitglieder zurück
- ✔ 95 % der Arbeitnehmer/-innen sind mit der gebotenen Leistung sehr zufrieden

AK
Oberösterreich



Beste Betreuung für unsere Kinder!

„Unsere Kinder verdienen möglichst gute Lebenschancen.

Deshalb ist der Kindergartenbesuch kostenlos.

Deshalb investieren wir in die Sprachförderung für alle.

Deshalb bereiten wir unsere Jüngsten noch besser auf die Schule vor.“

Vizebürgermeister Klaus Luger
Sozialreferent

Landeshauptstadt Linz

LinZ
verändert

Gedanken einer Ex-Prostituierten



Als ehemalige Prostituierte stellt es mir sämtliche Körperhaare auf, wenn ich höre, wie wenig man heute in Bordellen (Laufhäusern) für diverse Leistungen verlangt. Warum es zu solchen Preis-Dumpings kam, weiß ich nicht. Vielleicht liegt es daran, dass kaum mehr deutschsprachige Mädchen in den Clubs vorzufinden sind. Vielleicht gibt es heutzutage aber auch schon zu viele Freier. Zu meiner Zeit war das noch anders.

**»Meine beste Nacht:
16.000 Schilling mit
einem Deutschen.«**

Von 1990 bis 2002 war ich durchgehend in diesem Gewerbe tätig. Damals war ich schon tief in meiner Drogensucht und ich musste mir den Stoff (Heroin u.a.) finanzieren. Am schnellsten ging das über die Prostitution, denn ich brauchte täglich circa 3.000 Schilling für das Gift. Als hübsches Mädchen, das ich damals war, hatte ich es nicht schwer, Kontakte zu knüpfen. Ich hatte genug Stammfreier, deshalb gab es für mich auch keine Risiken. Einmal habe ich ein halbes Jahr in Spital am Phyrn in einem Club gearbeitet. Das war nichts für mich. Ich musste manches Mal bis 4:00 Uhr

in der Früh anwesend sein, mit den Kunden trinken und sie animieren, zum Separee zu gehen. Ab 1.500,- Schilling durften die Kunden mit uns ins Zimmer. Im Zimmer gestalteten wir dann die Preise für unsere Leistungen selbst. Pro Kunde aber mussten wir 250,- Schilling beim Chef abgeben. Beim fünften »Stich« (Gast) aber durften wir das ganze Nacht verdiente ich 16.000,- Schilling mit einem Deutschen. Das war leicht verdientes Geld, weil dieser Herr pflegeleicht und sehr nett war. Trotzdem war mir der Straßenstrich bei der Kollegiumgasse am Eck und in der Zollamtstraße lieber, da ich mir die Arbeitszeiten selbst einteilen konnte. Es war aber auch ein wenig riskanter. Wobei mein Standardsatz beim Einsteigen eines Autos war: »Ich habe mich abgesichert. Sollte ich um soundsoviel Uhr nicht zurück sein, wird eine Freundin sofort die Polizei anrufen. Sie hat ihre Nummerntafel notiert.« Mit diesem Trick ist mir Gott sei Dank nie etwas passiert. Seit ich bei der Kupfermuckn bin, ist mein Leben wieder im Lot. Außerdem bin ich im Drogenersatzprogramm und muss deshalb nie wieder auf den Strich gehen. *Foto: Fredl, Text: Lilli*

So wohne ich!

Fredl aus Linz



»Da weinen sogar die Mäuse«

Seit Oktober 2011 bin ich in Linz. Mit dem Zug und nicht einmal einem Euro in der Tasche bin ich hier angekommen. In Linz kannte ich Anfangs noch keinen Menschen. Am Bahnhof begegnete mir ein Kupfermuckn-Verkäufer. Als ich mit ihm ins Gespräch kam, erfuhr ich, dass es hier eine Beschäftigung gibt. Ich wurde noch am selben Tag sehr freundlich in das Projekt aufgenommen. Durch den Verkauf der Zeitung konnte ich mir gleich etwas zu Essen kaufen. Allmählich erarbeitete ich mir dann eine Stammkundschaft und seit viertem Januar habe ich sogar ein eigenes kleines Reich in dem ich wohne. Hier in Österreich bekomme ich leider gar keine Unterstützung, als Deutscher habe ich hier keine Ansprüche auf Geld und Unterkunft. Meine Wohnung hat circa 20m². Ein Bett mit Kasten wurde mir von der Hausverwaltung zur Verfügung gestellt und ein Kühlschrank, in dem gähnende Leere herrscht. Da weinen sogar die Mäuse. Ich habe zwar - wie man im Bild sehen kann - einen Fernseher, bekomme aber fast keine Sender rein. Fernsehgebühren kann ich mir nicht leisten. Für's Essen kann ich kein Geld ausgeben. Warme Speisen bekomme ich immer im Vinzenzstüberl bei den Barmherzigen Schwestern um 40 Cent pro Mahlzeit. Und auf ein Frühstück verzichte ich schon seit ewigen Zeiten. Was mir noch fehlt? Ein Spiegel für die Wohnung, ein Teppich, damit ich immer warme Füße habe und regelmäßig Geld für die Miete. Auch Glühbirnen muss ich noch kaufen - bei mir ist gestern nämlich das Licht ausgegangen. Wie man sieht - es fehlt einfach alles, was so zu einem gewöhnlichen Haushalt gehört. Mit dem Kupfermuckn-Geld erhoffe ich mir nun, einen anständigen Lebenswandel ermöglichen zu können. *Foto: lt, Text: Fredy*



Verkäufer Thomas im Portrait

Kannst du dich deinen LeserInnen kurz vorstellen?

Mein Name ist Thomas, und seit zwei Jahren verkaufe ich jetzt schon die Kupfermuckn. Damals habe ich meine Arbeit verloren und bin kaum über die Runden gekommen. Aber jetzt, wo ich regelmäßig beim Pro-Kaufhaus oder am Harterplateau verkaufe, geht es viel leichter.

Bist du obdachlos? Wo schläfst du?

Nein, das bin ich Gott sei Dank nicht und war ich auch nie. Ich wohne in einer kleinen aber feinen Ein-Zimmer Wohnung.

Was machst du mit dem Kupfermuckngeld?

Ich bin schon froh, wenn ich mir 40 bis 60 € im Monat dazu verdienen kann. Damit bessere ich mein Haushaltsgeld auf und gehe in den Soma-Markt einkaufen. Gemeinsam mit meinem Pensionsvorschuss komme ich so ganz gut über die Runden.

Was erlebst du beim Verkauf?

Eigentlich nur Positives. Da ich selbst immer ordentlich bin, nicht bettle und nicht herumschreie, begegnen die Leute auch mir mit Respekt und geben mir auch des öfteren gutes Trinkgeld.

Was wünschst du dir für die Zukunft?

Gesundheit! ... und vielleicht a biss'l a Geld. *Foto: lt*

Nachruf Sterner Heli



Unser lieber Kollege von den Kupfermuckn-VerkäuferInnen und von unserem Stocksützen Verein ist in der Nacht zum 10. März von uns gegangen. Viele kennen ihn viel-

leicht vom GWG Park, wo er in den letzten Jahren fast täglich anzutreffen war. Nach längerer Krankheit mussten wir ihn nun für immer loslassen. Ich erinnere mich noch, als wir im Jahr 2006 zusammen in Jesolo waren. Drei Tage durften wir dort ein Zimmer teilen. Ich musste herzlich lachen, als du in der Nacht dein Gebiss verlegt hastest und stundenlang danach suchtest. Irgendwann hast du deine Zähne dann doch noch unter dem Bett wieder gefunden. Heli, wir hoffen es geht dir jetzt gut, wo du nun bist und hast keine Schmerzen mehr. Mach's gut! Deine Freunde werden dich nie vergessen!

Sonja und all deine KollegInnen von der Kupfermuckn, Foto: wh



Keine Sorgen für Generationen.

Unsere Oberösterreichische

Viele Großeltern möchten Ihren Enkeln finanziell unter die Arme greifen. Sparen Sie zum Beispiel für einen Zuschuss während des Studiums an – wir helfen gerne mit dem richtigen Angebot.

Fragen Sie nach der Enkelvorsorge!

Kontaktieren Sie uns unter Tel.: 057891-71-550
oder auf www.keinesorgen.at/anfrage



www.keinesorgen.at



Mit Ihrer Spende für die Kupfermuckn schaffen Sie ein kleines Stück Unabhängigkeit: Kontonummer 10.635.100, BLZ 18600.

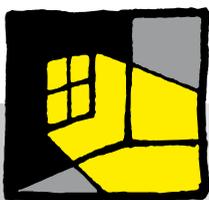
www.vkb-bank.at

VKB | BANK
ÖSTERREICHS UNABHÄNGIGE BANK

Hier könnte Ihr Inserat stehen!

0732 / 770805 - 13

www.arge-obdachlose.at



ARGE TRÖDLERLADEN

- ▶▶ Wohnungsräumungen - Auftragsannahme
Mo. bis Fr. 8-10 Uhr, Tel. 66 51 30
- ▶▶ Verkauf und Dauerflohmarkt
Trödlerladen, Lager Goethestraße 93, Linz
Öffnungszeiten: Di und Do. 10-17 Uhr,
Tel. 66 51 30
- ▶▶ Raritäten und Schmuckstücke
im Geschäft in der Bischofsstraße 7
Öffnungszeiten: Mo. bis Fr. 10-18 Uhr
Sa. 10-13 Uhr, Tel. 78 19 86

Kupfermuckn INFORMATION

Redaktionsitzung

Mittwoch, 13 Uhr, Marienstr. 11 in Linz

Wir sind gastfreundlich! Wer mitarbeiten will, kommt einfach! Aber nicht jeder kann sofort Redakteur werden. Erst nach einem Monat Mittun als Gast, kann eine Aufnahme in die Redaktion beantragt werden.

Kupfermuckn-Abo!

Die Kupfermuckn ist eine Straßenzeitung und soll daher auch auf der Straße verkauft werden, damit die Straßenverkäufer und -verkäuferinnen etwas davon haben. Wer keine Möglichkeit hat, die Kupfermuckn auf der Straße zu erwerben, kann ein Abo bestellen. Tel.: 0732/77 08 05-13 (Montag bis Freitag: 9-12 Uhr)

Die nächste Ausgabe

der Kupfermuckn gibt's ab 04. Juni 2012 bei Ihrem/Ihrer Kupfermuckn-VerkäuferIn.

Verkäuferausweis

Kupfermuckn-Verkäuferausweis-Erkennungszeichen: Grün/schwarz, Farbfoto mit kleinem Stempel und eine Bestätigung der Stadt Linz auf der Rückseite.

Radio Kupfermuckn

Jeden vierten Mittwoch im Monat, 19 Uhr auf Radio FRO, 105,0 MHz, Wiederholung Donnerstag, 14 Uhr

Facebook und Kupfermucknarchiv

Die Kupfermuckn ist seit einigen Monaten auch in facebook aktiv und 690 Freunde freuen sich über aktuelle Meldungen <http://www.facebook.com/kupfermuckn>. Auf der Homepage »www.kupfermuckn.at« können Sie im Kupfermucknarchiv ältere Nummern (ab dem Vorjahr) herunterladen oder online nachlesen.

Spendenkonto

Kupfermuckn, VKB Bank, BLZ 18600,
Kontonr. 10.635.100

Großer Bücherflohmarkt



Di 22. - Mi 23. - Do 24. Mai - jeweils 10 bis 17 Uhr

Arge Trödlerladen, Goethestr. 93, Linz (schräg gegenüber Design Center)

Eine wahre Fundgrube für Bücherfreunde: Tausende Bücher, Taschenbücher, Bildbände, Kinderbücher... alles zu unschlagbar günstigen Preisen.

Wir freuen uns auf Ihr Kommen!

